

Über die katholische Kirche: an die Gebildeten unter ihren Verächtern

Warum der Literaturkritiker Hubert Winkels nicht aus der Kirche ausgetreten ist

Von Erich Garhammer

Ob ich dieses Werk vorstellen möchte, so wurde ich gefragt.¹ Ich war skeptisch und neugierig zugleich. 1000 Seiten Lesearbeit - ein millennarisches Werk gleichermaßen. Narrisch in dem Sinn von verrückt, aber auch „narrisch gut“, wie der Bayer zu sagen pflegt. Je mehr ich mich festlas, umso faszinierter war ich von dem Buch, in dem Hubert Winkels seinen Nichtkirchenaustritt begründet.

Kirchenaustrittsforschung

Die Kirchenaustrittsforschung geht von den unterschiedlichen Motiven für den Kirchenaustritt aus: angefangen von der Kirchensteuer, über Entfremdungserfahrungen und fehlender Bindung, Rückständigkeit der Kirche, eigenen Glaubenszweifel, ein persönlich enttäuschendes Erlebnis mit Amtsträgern, Skandale (nicht nur sexueller Missbrauch), Diskrepanzen zu den ethischen Positionen der Kirche, veraltetes Frauenbild, überholter und unglaubwürdiger Zölibat und Glaube braucht keine Kirche. Beim Austritt handelt es sich meist um einen längeren Prozess. Er folgt nicht nur einem Kosten-Nutzen-Modell (was habe ich von einer Institution, die ich nicht mehr in Anspruch nehme) oder einem biografischen Ereignis (Tod der Eltern, die ich nicht enttäuschen möchte) oder dem steigenden Autonomiebedürfnis, sondern mittlerweile auch einem Schamgefühl, dieser Institution noch anzugehören.²

Gibt es überhaupt noch Argumente, nicht aus der Kirche auszutreten? Es bräuchte ein Narrativ an positiven Identifikationsmöglichkeiten, aber die werden immer fragiler angesichts der täglichen, auch medial ausgekosteten Skandale. Was also kann einen Literaturkritiker bewegen, auf 1000 Seiten seinen Verbleib in der Kirche zu begründen? Natürlich ist das Buch viel mehr: es ist Familien-, Pfarr-, Frömmigkeits-, Kultur-

¹ Es handelt sich um das Buch von Hubert Winkels, *Die Hände zum Himmel. Über Zufall, Schönheit und den Dorfpfarrer von Gohr*, Köln 2025.

² Vgl. dazu Markus Etscheid-Stams, Regina Laudage-Kleeberg und Thomas Rünker (Hg.), *Kirchenaustritt - oder nicht? Wie Kirche sich verändern muss*, Freiburg-Basel-Wien 2018.

und Sozialgeschichte, Mentalitäts- und Friedhofsgeschichte. Vor allem aber sind es „Confessiones“ eines austrittswilligen Katholiken, der es sich schließlich anders überlegt.

Motive für den Verbleib in der Kirche

Seit 2010 trug sich Hubert Winkels mit dem Gedanken, aus der katholischen Kirche auszutreten. Ob es mit dem Schritt von Klaus Mertes zusammenhang, die Missbrauchsgeschichten am Canisiuskolleg in Berlin öffentlich zu machen, bleibt offen. 2010 war Winkels 55 Jahre alt. Die Austrittsgedanken kamen ziemlich spät für jemanden, der seit einer Glaubenskrise im Alter von 15 Jahren nicht mehr zu glauben glaubte und jegliche Diskussion über den Glauben mit souveräner Gelangweiltheit abtat.

Das hat sich geändert, wobei es ihm allerdings nicht um eine institutionelle Bindung oder ein permanentes Bezogensein an eine höhere Instanz geht, sondern um Phänomene des Nicht-Verstehens, um Phänomene der Überraschung und des Wunderbaren. In den Rissen der eingespielten Routinen und den rationalen Deutungs- und Erwartungsstereotypen vollzogen sich plötzlich neue Synthesen.

Diese Synthetisierungen – ob mythisch, religiös oder poetisch- binden, was nicht zu binden ist. Und vor allem: im magnetischen Feld der Religion wird plötzlich die eigene Biografie neu behaust im Unbehausten.

Für Winkels ist der Tod der Mutter (2024), aber auch das Ausscheiden aus der Literaturredaktion des DLF ein Grund dafür, die archetypischen Grundwasser seiner Biografie neu freizulegen. In der täglichen Arbeit hatte das keinen Platz oder war sogar verpönt: „Kommen sie uns nicht mit Ihrer Religion“, so hatte ihn, den Juroren beim Ingeborg-Bachmann-Preis, ein Zwischenrufer ermahnt, obwohl von Religion überhaupt nicht die Rede war.

War damals schon etwas in ihm, das er nun endlich freilegen kann? Beim Schreiben seines Buches sitzt er nicht mehr im Redaktionsbüro des DLF, sondern im frisch eingerichteten Arbeitszimmer seines neuen Zuhauses in Berlin-Schöneberg. Diese neue Arbeitsumgebung, aber auch das wunderbare Gefühl, nicht für die nächste Sendung produzieren zu müssen, lässt ihn das Archetypische des eigenen Lebens im Spiegel

der Religion noch einmal neu entdecken. Und es zeigt sich höchst Wunder-volles.

Die Wunder des bisherigen Lebens

Da ist einmal die Begegnung mit dem Franziskaner Robert Jauch, der ihn bei einem Vortrag im Goethe-Institut in Jerusalem auf der Straße erkennt und ihn beim Namen ruft: „Hubert!“. Ein Erweckungserlebnis, weil dieser Robert ihn nach seiner Rückkehr aus Jerusalem nach Düsseldorf einlädt, einen Beitrag für das Theo-Magazin zu schreiben. Diese Auftragsarbeit führt zu dem Artikel „Ministrant für einen Tag“ und röhrt an eine lange verborgene Ader des Katholischseins. Winkels geriet geradezu in einen bisher ungekannten Zustand, in die Geburt von etwas Neuem, dass das Alte war in neuer Gestalt: sein Glaube. Und das Ganze ereignet sich nach dem Besuch der Grabeskirche in Jerusalem, die ihn kalt gelassen, ja eher abgestoßen hatte. Die Kapelle in der Kirche erinnerte ihn eher an ein Dampfbügeleisen, so dass es auch nicht durch das ständige Singen und Beten die ästhetische Grottigkeit ablegen konnte.

Es war die Begegnung mit dem Franziskaner Robert, eines Schulkameraden aus Neusser Jugendtagen, das den austrittswilligen Hubert in alte Zusammenhänge verstrickte: der gemeinsame Besuch des humanistischen Quirinus-Gymnasiums in Neuss mit seinem bekanntesten Schüler Kardinal Frings, der ein begnadeter Lateiner war. So öffnete sich neu der Erinnerungsstollen an scheinbar Vergrabenes: „So hat im alten Europa die Gegenreformation funktioniert. Dem großen Gegendruck aus Wittenberg und Genf und Zürich, der Internalisierung von Verhaltensregeln, der Propaganda der Askese antwortet Rom mit der Aufrüstung des schönen Scheins, der Berührbarkeit des Heiligen, der großen Form. Das Konzil von Trient schrieb das Drehbuch für eine neue Verzauberung.“ (42) Natürlich hat die Lektüre des Soziologen Norbert Elias diese Zeilen evoziert, aber sie werden nun lebensgeschichtlich valide.

Uns so purzelten die Erinnerungen wieder neu ans Licht: sein täglicher Kirchenbesuch als Kind, das Sichbekreuzigen vor jeder Kirche, die Erstkommunion mit Nüchternheitsgebot, das Ewigkeitsgebet im Bartholomäusdom in Frankfurt während der Buchmesse- ein Gemurmel

ganz anderer Qualität, aber auch der Karneval als subversive Kontrafaktur des Glaubens und dennoch seine schunkelnde Affirmation.

Im Gegensatz dazu die neuen Erfahrungen im protestantischen Berlin: ein erster Besuch der Ostermesse im evangelischen Dom, der größten und unfreundlichsten evangelischen Kirche in Deutschland löst Befremden aus. „Ihnen fehlt jeder Hauch einer karnevalistischen Verkehrung des Rechthabens, das Gespür für die schöne Sinnlosigkeit am Grund von allem.“ (662) Winkels wird klar: man ist für vieles in der Gesellschaft verloren, wenn man Kunst und Literatur liebt. Ideologien haben keine Chance, die größte Gefahr aber lauert, wenn Kunst oder Religion an Machtformiges angebunden werden. Die Reste der borussianischen Geschichtspolitik spürt er noch in der evangelischen Tradition.

Diese Gefahr aber dürfte heute angesichts der ganz neuen Inanspruchnahme von Religion in den USA ein konfessionelles Nachhutgefecht von gestern sein. Darauf kommt es auch Winkels letztlich nicht an: er hat durch die Beheimatung in seiner Religion den roten Faden seiner Biografie gefunden und letztlich auch den Grund, warum er nicht aus der Kirche ausgetreten ist. Daran lässt er uns in diesem opulenten Buch teilhaben.

Zum Autor:

Erich Garhammer hat zuletzt sein Buch „Spitz-fündig. Plädoyer für einen poetischen Glauben“ (Würzburg 2025) vorgelegt. Am 4.11. diskutierte er mit Hubert Winkels im Literaturarchiv Sulzbach-Rosenberg über dessen Neuerscheinung:

<https://www.literaturarchiv.de/literaturhaus/veranstaltungen/die-haende-zum-himmel>